

## **„Eine tief traumatisierte Gesellschaft“**

### **Pater Gregor Schmidt über den Bürgerkrieg und seine Arbeit als Missionar im Südsudan**

**Der Comboni-Missionar Pater Gregor Schmidt lebt und wirkt in Old Fangak, einer Kleinstadt im Oppositionsgebiet des Südsudan. Mitten im vom Bürgerkrieg gebeutelten Land im Herzen Afrikas lebt und predigt er das Evangelium Jesu Christi dem Volk der Nuer. Gerade befand sich der 44-jährige Ordensmann aus Berlin auf Heimaturlaub. Mit Pater Gregor Schmidt sprach Alfred Herrmann.**

**Frage: Pater Gregor, vor drei Jahren waren Sie zuletzt auf Heimaturlaub hier in Berlin. Was hat sich seit dem im Südsudan getan?**

**Pater Gregor:** Der Bürgerkrieg ist kein Zwei-Seiten-Konflikt mehr. Im Südsudan leben über 60 verschiedene Völker. Einer Studie zufolge gibt es 53 kämpfende Oppositionsgruppen. Vor drei Jahren konzentrierten sich die Auseinandersetzungen noch auf die vom Volk der Dinka kontrollierte Regierungsarmee und die Soldaten vom Volk der Nuer. Er spielte sich vor allem im Nordosten des Landes, in den Bundesstaaten Unity, Upper Nile und Jonglei ab. 2016 breitete sich der Konflikt auf das ganze Land aus. Die Regierungsmiliz kämpft nun nicht mehr nur gegen die Nuer, sondern dringt in Gebiete der anderen Volksgruppen ein. Fast vier Millionen Menschen, über ein Drittel der Bevölkerung, befinden sich mittlerweile auf der Flucht entweder im eigenen Land oder nach Uganda und Kenia im Süden oder den Sudan im Norden. Der Konflikt ist außer Kontrolle geraten.

**Frage: Ist in solch einer Situation an eine Befriedung des Konflikts überhaupt zu denken?**

**Pater Gregor:** Diesen Konflikt kann keine der Seiten für sich entscheiden. Die Regierung verfügt über schwere Waffen. Zwar können sie damit leicht auf Rebellengebiet vorstoßen, dort allerdings nur größere Orte entlang der Straßen auf Dauer halten. Das weite Territorium um diese „Inseln“ bleibt in der Hand der Opposition. Denn im Kampf mit leichten Waffen sind die Regierungstruppen der lokalen Bevölkerung zahlenmäßig unterlegen. Im Südsudan gibt es bei den Hirtenvölkern – etwa 85 Prozent der Bevölkerung – keine Trennung zwischen Zivilisten und Milizen. Dort ist jeder Mann Reservist und somit bewaffnet. Und so ist es unmöglich einen Buschkampf, sprich einen Krieg im Nahkampf zu gewinnen. Das mussten schon die Araber aufgeben, die ein halbes Jahrhundert versuchten, den Süden zu unterjochen.

**Frage: Der Südsudan ist ein junger Staat. Zeigen sich mit dem Krieg noch immer Geburtswehen oder Geburtsfehler?**

**Pater Gregor:** Mit der Staatsgründung 2011 gab es zwar eine Armee, allerdings ohne eine verfestigte einheitliche Befehlsstruktur. Das Militär setzte sich aus losen Milizen zusammen, die zuvor im Krieg gegen die Regierung des Sudan eigenständig agierten. Ebenso versteht die Bevölkerung ihren Staat noch nicht als Nationalstaat. Vielmehr betrachtet jede Volksgruppe ihr traditionelles Siedlungsgebiet als ihr Land, das es zu verteidigen gilt. Durch das Vorgehen der Regierungsarmee fühlen sich die Menschen dort, wo sie traditionell leben, nicht mehr sicher. Das macht den Konflikt so anarchisch. Jede Volksgruppe schaut mittlerweile, dass sie sich eine eigene Miliz aufbaut, um sich gegen das Eindringen der Regierungsarmee zu wehren. So ist aber weder eine einheitliche Opposition entstanden, noch ist die Regierung stark genug, um den Konflikt zu entscheiden.

**Frage: Mit der Staatsgründung hat der Südsudan endlich seine langersehnte Eigenstaatlichkeit erreicht. Warum dann diese Gewalt?**

**Pater Gregor:** 1955 begannen die Auseinandersetzungen um die Autonomie vom arabisch dominierten Sudan. Seitdem gibt es im Südsudan faktisch Krieg, drei Generationen, die nur Krieg kennen. Wir haben hier eine tief traumatisierte und gewalttätige Gesellschaft.

**Frage: Welche Konsequenzen hat das?**

**Pater Gregor:** Dieses Land hat per se keine friedliche Gesellschaft, wie wir sie in Europa vorstellen. Auch in Friedenszeiten liegt die Hemmschwelle, zu töten, sehr niedrig. So gibt es zum Beispiel immer Tote beim Rinderraub. Ein Mann braucht bis zu 50 Rinder als Brautpreis, um eine Frau heiraten zu können. Daher entscheiden sich einige Männer, Rinder zu rauben. Sie gehen dazu bis zu 100 Kilometer weit weg von ihrem Dorf, um die Spur ihrer Fährte zu verwischen. Bei einem Raub werden stets die Hirten umgebracht, damit sie nicht Alarm schlagen können. Das führt auch schon mal zu größeren innerethnischen Konflikten, wie dem Krieg zwischen den Nuer und den Murle in den Jahren 2011/2012 mit 5.000 Toten.

**Frage: Was bedeutet das für die Strafverfolgung, für Täter und die Familien der Opfer?**

**Pater Gregor:** Zwischen verschiedenen Völkern gibt es keine Regeln für Strafverfolgung, aber zwischen Sippen innerhalb eines Volkes schon. Das traditionelle System hier beruht auf Ausgleich, den die Sippen selber herstellen. Für einen ermordeten Mann in der Opfer-Familie muss ein Mann in der Täter-Familie sterben. Auf beiden Seiten muss gleich viel Leid geschehen, dann erst herrscht Gerechtigkeit. Wenn eine Sippenfehde auf diese Weise gelöst wird und das Gleichgewicht wieder hergestellt ist, geht das Leben ganz normal weiter.

**Frage: Nach einem Mord beginnt also die Sippe gleich nach den Täter zu fahnden, um diesen selbst zu töten?**

**Pater Gregor:** Ja und nein. Eine Opferfamilie muss nicht den eigentlichen Mörder finden, um sich zu rächen. Es reicht, irgendeinen Mann der anderen Sippe zu ermorden, um Ausgleich zu schaffen. Das heißt: auch die Brüder des Mörders sind immer in Gefahr, umgebracht zu werden.

**Frage: Haben sie das schon erlebt?**

**Pater Gregor:** In unserer pastoralen Arbeit kommt es immer wieder vor, dass Männer sich verstecken müssen. So besuchte ich vor kurzem eine Kapellgemeinde, in der der Katechet verschwunden war. Sein Bruder hatte jemanden umgebracht. Das ist nichts Ungewöhnliches. Bei einem Lehrertraining verlangte ein Teilnehmer einen Raum für sich allein, um hinter sich abschließen zu können. Er hatte Angst, dass er in der Nacht für die Tat seines Bruders sterben muss. Männer sind hier nie ihres Lebens sicher.

**Frage: Das zehrt doch an den Nerven der Betroffenen?**

**Pater Gregor:** Diese Sippenhaft gehört zur Lebenswelt der Menschen im Südsudan. Sie machen sich darum keine Gedanken, da ihnen der Sippenzusammenhalt sehr viele Vorteile bringt. Sich 100 Prozent aufeinander verlassen zu können, im Guten wie im Schlechten, das ist ihr kultureller Horizont. Es sind alles in sich gefangene Menschen, die nach ihren ethnischen Regeln handeln.

**Frage: Gibt es noch andere Wege außer Gewalt, Unrecht auszugleichen?**

**Pater Gregor:** Den Verhandlungsweg. Man kann einen Konflikt aus der Welt schaffen, indem man mit Rindern zahlt. In der Regel akzeptiert die Opferfamilie 50 Rinder für einen Toten, dafür darf sie sich nicht mehr rächen. Das funktioniert allerdings nur in einer eins zu eins Situation. Blicken wir jetzt auf den Bürgerkrieg, in dem bereits mehr als 100.000 Menschen gestorben sind, ist dieses traditionelle lokale System außer Kontrolle geraten. Selbst wenn es zum Frieden käme, Sicherheit für einen dauerhaften Frieden hätte man nicht. Sippen und Volksgruppen können auch eine ganze Generation warten, bevor sie Rache nehmen. Wenn die Nuer jetzt feststellen, dass sie in diesem Konflikt unterlegen sind und mit einem Friedensvertrag besser aus dem Bürgerkrieg rauskommen, kann es immer noch sein, dass sie in 20 Jahren noch einmal aufgrund dieses Konflikts zurückschlagen, dann, wenn sie fühlen, dass sie stark genug sind, um Genugtuung für das erlittene Leid zu erlangen.

**Frage: Wie zeigt sich der Krieg in dem Ort, in dem Sie leben und wirken?**

**Pater Gregor:** Fangak-County ist eines der letzten Refugien im Oppositionsgebiet, wo nicht gekämpft wird. Wir sind durch das Sumpfgebiet des Nil geschützt, und es gibt keine Zugangsstraßen, so dass die Regierung nicht mit ihren Panzern vorstoßen kann. Zu Fuß würden sie es sich niemals trauen.

Daher sind zehntausende Menschen hierher geflohen. War Old Fangak vor dem Krieg ein beschaulicher Ort mit 5.000 Einwohnern, leben heute mehr als 15.000 Menschen in der Stadt. Und im Umkreis siedeln noch einmal bis zu 35.000 mehr als sonst. Das spürt man sehr.

**Frage: Was bedeutet das für die Bevölkerung?**

**Pater Gregor:** Meist sind die Flüchtlinge Verwandte der Einwohner. Sie kamen, weil sie wussten, dass sie hier einen Onkel oder einen Bruder oder was auch immer haben. Dadurch leben unter Umständen in einem normalen Haushalt auf einmal doppelt so viele Personen, die aber mit der gleichen Ernte und der gleichen Herde auskommen müssen. Die Familien haben oft große Schwierigkeiten, sich zu ernähren. Zudem ist 2016 die gesamte Hirsernte ausgefallen.

**Frage: Und was heißt das für Ihre Arbeit als Missionar?**

**Pater Gregor:** Unter den Flüchtlingen sind viele Katholiken. Zum Sonntagsgottesdienst kommen mittlerweile um die 1.000 Männer und Frauen. Sie drängen sich in einen Raum, der in Deutschland vielleicht für 200 Personen ausgelegt wäre. Mit den rund 200 bis 300 Kinder feiern wir schon draußen vor der Gottesdiensthalle Kindergottesdienst. Wir hören viele Leidensgeschichten, warum Menschen geflohen sind, wobei und wie sie nahe Angehörige verloren haben. Wir werden eingeladen, um für die Verstorbenen zu beten, aber auch zu Dankesfesten. Aus Anlass des unerwarteten Wiedersehens feiern viele ein Freudenfest und das trotz der furchtbaren Situation von Flucht und Vertreibung, die die Menschen letztlich zusammengeführt hat.

**Frage: Inwieweit hilft den Menschen der christliche Glaube in dieser Situation?**

**Pater Gregor:** Die Menschen rufen uns, wenn wir mit ihnen beten sollen. Den Familien, die uns zu sich einladen, ist es wichtig, ihre Freude oder auch ihre Trauer vor Gott zu bringen, das spürt man. Und daher: Wenn ihnen der Glaube in diesen Situationen nicht helfen würde, würden sie nicht nach uns rufen lassen.

**Frage: Und was können Sie und Ihre Mitbrüder tun?**

**Pater Gregor:** Die Menschen schätzen es, dass wir Ausländer dauerhaft mit ihnen leben, dass wir uns die Mühe machen, ihre Sprache zu lernen. Sie merken, dass wir ihre Kultur verstehen und diese auch achten. Dadurch erleben wir tiefe Beziehungen. Deshalb hoffe ich, dass sie uns aufmerksam zuhören, wenn wir über Versöhnung sprechen, wenn wir vom Evangelium ausgehend über Gewaltlosigkeit mit ihnen reden. Ich hoffe, dass es die Menschen verändert. Außerdem erfahren sie durch uns, dass es mehr gibt als die eigene Sippe. Wir Missionare leben zu dritt in einem internationalen Konvent, kommen aus Polen, Uganda und Deutschland. Sie sehen, dass man nicht gefangen sein muss im Ethnozentrismus.

**Frage: Inwiefern kann ihnen der Glaube dabei helfen?**

**Pater Gregor:** In Deutschland fällt es uns leicht, über Feindesliebe zu reden, da wir kaum richtige Feinde haben. Im Südsudan ist das dagegen sehr schwierig. Wir Missionare nehmen daher durchaus wahr, dass die Nuer den Glauben tribalistisch vereinnahmen, also darum bitten, dass Gott ihr Volk beschützt, ihrem Volk hilft, gegen die Dinka zu siegen. Dabei glauben auch Dinka an Jesus Christus, und viele sind ebenfalls katholisch. Da ist noch ein weiter Weg. Dennoch, der Glaube und die katholische Kirche können ihnen helfen, sich aus ihrem selbstbezogenen Denken zu lösen und über die Beziehung zu Menschen ihrer Kirche im gesamten Südsudan nachzudenken, auch über die Beziehung zu anderen Christen, auch wenn sie aus einer anderen Volksgruppe stammen. Vielleicht gelingt es ihnen, eine Geschwisterlichkeit leben zu lernen, die nicht nur eine Art nationale Identität darstellt, sondern eine wirkliche Achtung vor ihren Mitmenschen beinhaltet, die ihre Brüder und Schwestern vor Gott sind.

**Frage: Kann ein Besuch des Papstes ein Impuls sein, den Konflikt zu lösen?**

**Pater Gregor:** Möglicherweise, aber eigentlich sehe ich nicht, dass das irgendwelche Auswirkungen haben könnte, dass sich dieser Krieg zum Besseren wendet. Sie wären sicherlich stolz darauf, wenn der Papst ihr Land besucht, aber ich bezweifle, dass sich deshalb Nuer und Dinka versöhnen.

**Frage: Können Sie die Kirche vor Ort ein wenig beschreiben?**

**Pater Gregor:** Die katholische Kirche im Südsudan ist noch jung. Zwar gab es seit der Kolonialzeit Kontakt zum Christentum, aber so richtig Interesse entwickelte sich erst, als südsudanesische Flüchtlinge ab den 1970er Jahren in den großen Flüchtlingslagern von Karthum im Sudan, in Äthiopien und Kenia von Jesus Christus erfuhren. Es war eine Emanzipation vom Islam im Südsudan mit dem biblischen Leitmotiv des Exodus und dem Gott, der sich der unterdrückten Menschen annimmt. Nach der Rückkehr der Flüchtlinge verbreiteten sie das Evangelium schnell. Die Pfarrei in Fangak-County gibt es erst seit 19 Jahren. Davor haben sich die Katholiken zehn Jahre alleine, aus eigenem Antrieb zum Gebet getroffen. Irgendwann haben sie dann den Bischof der Region gefragt, ob er nicht einen Priester zu ihnen entsenden kann. So kamen wir Comboni-Missionare in diese Region.

**Frage: Und wie gestaltet sich die Situation heute?**

**Pater Gregor:** Alle Aktivitäten gehen von ihnen aus. Sie organisieren ihre lokale Kirche, die sich in Pfarrzentrum in Old Fangak und in rund 80 Kapell-Gemeinden in den Dörfern im Umkreis von rund 50 Kilometer aufteilt. Wir Priester unterstützen sie nur dabei, spenden die Sakramente, bieten Kurse für die Katecheten an, treffen uns mit der Jugend. Mindestens einmal im Jahr besuchen wir jede Kapelle, während unserer fünf bis sechs Wochen dauernden Wanderungen in der Advents- und Weihnachtszeit und der Fasten- und Osterzeit.

**Frage: Was erwartet Sie in einer Kapelle?**

**Pater Gregor:** Es ist stets etwas Besonderes, wenn der Priester in eine Kapelle kommt. Die Jugendlichen ziehen Lieder singend durchs ganze Dorf, damit alle hören, dass der Priester da ist. Dann kommen alle zusammen, der Chor ist vorbereitet, es wird gutes Essen gekocht. Wir bleiben zwei bis drei Tage im Ort, feiern die Messe, machen Sakramenten-Vorbereitung, spenden Taufe und Firmung. Während Hausbesuchen höre ich, was den Menschen auf dem Herzen liegt. In der Regel sind das Fälle von Tod und Krankheit.

**Frage: Zelebrieren Sie dann auch Trauungen?**

**Pater Gregor:** Nein, ganz selten. In den letzten fünf Jahren haben nur vier Paare kirchlich geheiratet, weil die Nuer polygam leben. Eine Ehe hier ist kein Bund zwischen zwei Personen sondern zwei Sippen. Von außen betrachtet ist es eine Arbeitsgemeinschaft, um so viele Kinder wie möglich für die Sippe des Ehemannes zu zeugen. Nur ganz wenige interessieren sich für die Monogamie. Zusätzlich brauchen die Männer eine Erlaubnis von ihrer Familie dazu. Denn ein monogam lebender Mann kann nicht in das polygame System mit eingeplant werden, das diese Sippen zusammenhält. Für ihn wäre es zum Beispiel nicht mehr möglich, die Ehefrauen eines verstorbenen Bruders zu übernehmen. In der Regel leben nur unsere Katecheten monogam, weil es die Kirche so verlangt.

**Frage: Die Polygamie ist dort noch fest verankert?**

**Pater Gregor:** Durch die drei Bürgerkriege seit 1955, die hohe Mordrate unter Männern und eine höhere Jungensterblichkeit existiert im Südsudan ein Frauenüberschuss. Dazu kommt noch, dass Männer emigrieren. Daher ist es ganz selbstverständlich, dass sich mehrere Frauen einen Mann teilen müssen. Auch gilt eine Frau nur dann als erwachsen, wenn sie Mutter geworden ist. So kennt die Sprache der Nuer keinen Begriff für Frau, sondern nur für Tochter, Ehefrau, Mutter. Damit eine Frau sämtliche Lebensphasen durchlaufen kann, die ihr ihre Würde geben, macht das Familiensystem der Polygamie im kulturellen Kontext der Hirtenvölker durchaus Sinn.

**Frage: Was machen sie neben Ihren priesterlichen Aufgaben?**

**Pater Gregor:** Mit den Flüchtlingen kamen seit 2014 Jugendliche, die kurz vor ihrem Schulabschluss aus der Schule gerissen wurden und diesen jetzt bei uns ablegen wollten. Im Südsudan macht man das nach der achten Klasse. In Fangak-County gab es allerdings bis dahin keine Schule, die das anbot. Bei unseren „Schulen“ handelt es sich eigentlich nur um bessere Alphabetisierungsmaßnahmen auf den Dörfern maximal bis zur sechsten Klasse, zu denen weder Schüler noch Lehrer regelmäßig erscheinen. Bis vor kurzem hatte keiner der Lehrer eine Ausbildung.

**Frage: Was haben Sie getan, um das zu ändern?**

**Pater Gregor:** Ich habe beim Bildungsministerium in Bor, der Provinzstadt des Bundesstaates Jonglei, nachgefragt, was es braucht, damit die Schule von Old Fangak am Examen teilnehmen kann und wurde zum Schuldirektor des Achte-Klasse-Programms. Wir Comboni-Missionare bauten daraufhin eine siebte und achte Klasse auf. Wir suchten vier Lehrer, die den Unterrichtsstoff beherrschen und die wir gut bezahlen, damit sie nicht noch woanders Geld verdienen müssen und deshalb Unterricht ausfällt. Nun gibt es täglich Schule von 8.30 Uhr bis 15 Uhr, etwas ganz neues in einer Region mit über 95 Prozent Analphabeten. Dieses Jahr haben wir 49 Achtklässler, im kommenden Jahr werden bis zu 100 Schüler unsere Abschlussklasse besuchen. Man bedenke: 100 Schüler die ein Examen ablegen bei einer schulfähigen Bevölkerung von rund 100.000 Jungen und Mädchen! Wir organisieren in den großen Ferien auch für 61 Lehrer eine vierjährige Ausbildung. Wenn sie die Abschlussprüfung bestehen, haben wir zum ersten Mal qualifiziertes Personal.

**Frage: Sie arbeiten mit dem Bildungsministerium zusammen, das von der feindlichen Seite geführt wird. Akzeptieren das die Nuer vor Ort?**

**Pater Gregor:** Die Nuer können sich schwer an etwas Guten freuen, sie sind oft misstrauisch und suchen den Haken an einer Sache. So haben sie sich natürlich auch gefragt, wie es denn sein kann, dass Pater Gregor mit dem feindlichen Bildungsministerium so erfolgreich kooperieren kann. Einige haben vermutet, dass ich der Regierung etwas erzähle, was im Oppositionsgebiet passiert. Eine nicht gerade ungefährliche Situation. Aber ich genieße den Rückhalt der zivilen und, noch wichtiger, der militärischen lokalen Autoritäten. Sie schätzen, dass sie ihre Kinder jetzt auf die Schule schicken können und finden es wichtig, dass sie durch mich eine Brücke zur Regierung besitzen, etwas, was sie selber nicht leisten können.

**Frage: Welche Auswirkungen hat das Leben im Südsudan auf Sie persönlich?**

**Pater Gregor:** Ich merke, dass ich mehr über mein eigenes Christsein nachdenke, viele Dinge nicht mehr so selbstverständlich nehme, mich auch selbst mehr hinterfrage. Plötzlich blicke ich von außen auf unsere europäische Kultur, was ich vielleicht nie getan hätte, wenn ich nicht mit dem polygamen Hirtenvolk der Nuer in Kontakt gekommen wäre. Insofern bin ich sehr dankbar für diesen Austausch, weil nicht nur ich etwas gebe, was den Menschen in Old Fangak hilft, im Glauben zu wachsen, sondern weil ich durch sie auch selber reife und mein Leben bewusster leben kann.